

# HEBEL'S GEDICHTE

## Nutzen und Vergnügen.

45

Freitag den 5. November 1824.

### Der Sonntags-Morgen.

Nach Hebel's allemanischen Gedichten.

Der Samstag zu dem Sonntag spricht:  
„Verglommen ist schon längst das Licht;  
Ein Jeder ruht im stillen Haus  
Von Tages Last und Arbeit aus,  
Und 's geht mir selbst so, kümmerlich  
Halt' ich noch auf den Füßen mich.“

Und, wie der dumpfe Glockenton  
Zwölf Mal erschallt, da sinkt er schon  
In's Zeitengrab. „Nun ist's an mir.“  
Der Sonntag spricht, und seine Thür  
Verschließt er, steigt zur Sonnenbahn,  
Und klopft an ihrem Hause an.

Sie schlief so sanft die ganze Nacht,  
Bis durch sein Pochen sie erwacht;  
Noch trunken halb ruft sie hinaus:  
„Wer klopft so früh an meinem Haus?“  
„Der Sonntag ist's, Gott grüße Euch!“  
„Ey, seyd bedankt! ich komme gleich.“

Und leise schleicht er sich zurück,  
Hinab in's Thal wirft er den Blick;  
Noch schlafen alle ungestört,  
Kein Mensch ihn gehen sieht, noch hört;  
So kömmt er jetzt im Dorfe an;  
„Verrath' mich nicht!“ winkt er dem Hahn.

Ihm grollend schiebt die dunkle Nacht,  
Und, wenn man endlich nun erwacht,  
So steht er da im Sonnenschein,  
Und blickt durch's Fensterlein hinein  
Mit seinem Auge mild und gut,  
Mit Feuernelken auf dem Hut.

Er meint's so treu, der gute Mann;  
Es freut ihn, wenn man schlafen kann,  
Und meint, es sey noch tiefe Nacht,  
Wenn gleich die Sonn' am Himmel lacht  
Drum schlich er auch so leise nah',  
Drum steht er auch so lieblich da.

Wie glänzt auf Gras und jungem Laub  
Vom Morgenthau der Silberstaub!  
Wie weht die frische Lenzes-Luft  
Voll Kirschenblüth' und Schlehen-Duft:  
Die Biene trägt so eusig zu,  
Sie weiß nichts von der Sonntagsruh'.

Wie pranget dort im Gartenland  
Der Kirschenbaum im May-Gewand,  
Der Weissen Gelb, der Tulpen Glanz,  
Der Sternblumen lichter Kranz,  
Der Hyacinthen Blau und Weiß,  
Und der Aurrifel bunter Kreis!

Wie Alles still und heimlich ist,  
Der sel't'nen Ruhe froh genießt!

Man hört im Dorf kein Hüß, kein Gott;  
 Nur: „Guten Tag!“ und „Dank' euch Gott!  
 Gottlob! es wird ein schöner Tag.“  
 Ist alles, was man hören mag.

Der Fink' jubelt aus dem Strauch,  
 Freut sich des schönen Tages auch;  
 Aus unbewölkter reiner Luft  
 Die kleine Lerche wirbelnd ruft;  
 Dort schlägt die Wachtel in der Saat,  
 Der Stieglitz prangt im Sonntagsstaat.

Und — horch! es läd't der Glocken Ton  
 Uns zu der frühen Predigt schon.  
 Flink, Gertrud, schmück' und spude dich,  
 Bring' auch ein Sträußchen noch für mich!  
 Und dann ins Haus des Vaters hin  
 Mit reinem Herzen, frommen Sinn.

Anonymus.

## Die Hagelableiter.

(Fortsetzung. Siehe Nr. 36).

Die beifällige Aufnahme, welche der Aufsatz über die Hagelableiter in Nr. 36 des illirischen Blattes, bey einigen Lesern fand, die Einschaltung desselben in mehrere der gelesensten Zeitungen, und die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser großen Erfindung, veranlaßten den Einsender, die im oben angeführten Aufsätze nur angedeutete Wirkung der Hagelableiter auf die Gewitterwolken, und die neuesten darüber gemachten Erfahrungen näher zu berühren. Die gute Absicht, die Schwierigkeit des noch hypothetischen Gegenstandes und die Kürze, welche der beschränkte Raum dieser Blätter gebiethet, berechtigen ihn, freundliche Nachsicht von den Lesern erwarten zu dürfen.

Die Wiener Zeitung, welche obigen Aufsatz am 9. September im Auszuge abgedruckt hatte, liefert in ihrem Nr. 213 nachstehende, für den Hagelableiter höchst wichtige, und die Wirkung des Strohseiles bekräftigende Bemerkung folgenden Inhalts: „Die in der Wiener Zeitung vom 9. September gemeldete Verfügung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Laibach, zum Behufe der einzuführenden Hagelableiter von

Stroh, stimmt mit den dießfälligen verschiedenen meteorologischen Wahrnehmungen und Erfahrungen vollkommen überein, indem bekanntlich unter sehr vielen Landbewohnern Ungarns und Siebenbürgens seit undenklichen Zeiten schon die Gewohnheit besteht, ihre wichtigern Bäume in Gärten und Wäldern mittelst Anheftung eines Strohseiles vor dem Hagel zu bewahren. Diese lang bestehende Erfahrung beweiset die Richtigkeit der Meinung, welche von den elektrischen Begleitungen des Hagels, und von dem Stroh, als dazu dienlichem Mittel, geäußert wird.“

Diese Bemerkung ist für den Freund der Naturlehre und der Oeconomie aus einer doppelten Rücksicht interessant, weil sie erstens die beabsichtigte Wirkung der gegenwärtig verbesserten Hagelableiter dadurch beweiset, daß schon bloße Strohseile, wahrscheinlich mit einer geringeren Kraftäußerung, vor dem Hagel bewahrten, und weil man zweytens daraus ersehen kann, daß die Wirkung desselben schon seit langer Zeit in Ungarn und Siebenbürgen bekannt war, und folglich die Erfindung der Hagelableiter nur in soweit neu genannt werden kann, als sie nun zweckdienlicher verfertigt und allgemein aufgestellt werden. Vielleicht wurde selbst der Erfinder Lapostolle (nicht Lapostelle, wie er im illirischen Blatte Nr. 36 aus Verstoß genannt wird), ein französischer Apotheker, durch dieses in Ungarn gewöhnliche Verfahren, zur Erfindung der Hagelableiter geleitet; was um desto wahrscheinlicher erscheint, als die durch ihn vorgeschlagenen mit der Metallspitze nicht versehen waren, sondern bloß aus einer Stange und dem Strohseile bestanden, so daß ein, um einen Baum, bis an seinen höchsten Gipfel gewundenes Strohseil die nämliche Wirkung hervorbringen dürfte. Wenn auch diese Erfindung dadurch die Neuheit verlieren sollte, so gewinnt sie auf der andern Seite die Geneigtheit des, gegen alles Neue Mißtrauen hegenden gemeinen Mannes, zur Errichtung und allgemeinem Verbreitung derselben.

Indem der Wille des Menschen zu einer Sache desto geneigter ist, je mehr er sie als nützlich und wahr erkannt hat, so dürfte eine hypothetische Erklärung der Bildung des Hagels hier nicht am unrechten Orte seyn. Alle Hypothesen, die in dieser Materie aufgestellt wurden, anzuführen, wäre vergebliche Mühe-

Dann sollen einige, die Wichtigkeit der Theorie der Hagelableiter beweisenden physikalischen Versuche und neuerlich in dieser Angelegenheit gemachten Erfahrungen folgen, und so wird es vielleicht recht viele unbefangene Leser dieses Blattes geben, die von der wundervollen Wirkung des Strohhais überzeugt, jeder nach seiner Lage, entweder Gebrauch von dieser wohlthätigen Erfindung machen, oder durch Aufmunterung dazu, das Ihrige beytragen werden.

In den Wolken hat die Natur ihr großes physikalisches Cabinet aufgeschlagen: von dort droht sie mit Verderben dem Menschen; diesem vorzubeugen blieb es der neuen und neuesten Zeit vorbehalten. Franklin, und wahrscheinlich Lapostolle, sind Nahmen, die nur mit dem Menschengeschlechte genannt zu werden aufhören können. Die von den Körpern der Erde in den Luftkreis aufgestiegenen und darin unsichtbar schwebenden, in der Luft aufgelösten Wassertheilchen, werden Dünste genannt, und wenn sie sich so sehr angehäuft haben, daß die Luft damit übersättiget ist, lösen sie sich in luftartige Bläschen auf, die sodann Wolken oder Nebel bilden. Laufen diese Bläschen in Tropfen zusammen und fallen herunter, so heißt man sie Regen; gefrieren sie durch Kälte, so bilden sie Schnee; wirkt nebst der Kälte noch die Elektrizität, so entsteht der Hagel. Wie groß die Ausdünstung der Erdkörper ist, wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß das Gewässer allein eine Masse von beyläufig 260 Cubikmeilen jährlich ausdünstet, ohne die übrigen Körper, als Menschen, Thiere, Pflanzen, Erde u. dgl. mitzurechnen, daraus wird auch begreiflich, wie auf ein Mahl der Himmel mit Wolken bedeckt wird.

Da die Hagelwetter gewöhnlich zur Zeit der größten Wärme im Sommer Statt haben, und sich in einer Lustregion bilden, wo die Temperatur nur mittelmäßig kalt seyn kann; so fragt es sich, wie ist diese plötzliche Erkältung der Luft möglich? Diese Kälte, fähig, Hagel zu erzeugen, entsteht durch die Ausdünstung, welche die obern Wolkenschichten durch die Sonne, und die untern durch die Trockenheit der Luft zwischen der Erde und den Wolken um desto mehr erleiden, als sich bläschenartige Dünste, aus denen, wie oben gesagt wurde, die Wolken bestehen, in elastische sehr leicht aufzulösen lassen. Daß Ausdünstung Kälte verursache, ist eine

allgemein bekannte Sache. Im Sommer werden unsere Wohnungen mit Wasser besprizet, damit sie sich durch Ausdünstung desselben abkühlen. Auch physikalische Versuche bestätigen es: wenn man ein Fläschchen mit einem in einem leicht zu verdunstenden Geiste naß gemachten leinenen Tüchel bedeckt, und so den Geist verdunsten läßt, so wird das Wasser im Fläschchen gefrieren. Auf diese Art, sagt Franklin, könnte man einen Menschen im höchsten Sommer durch Kälte tödten, wenn man ihn immer mit leicht zu verdunsten Flüssigkeiten benetzte Leinwand einhüllen würde und diese ausdunsten ließe. Wenn man einen Thermometer in ein Gefäß mit Wasser stellet und dieses verdunsten läßt, so fällt es, bis das Wasser verdunstet ist. Ubrigens befördert die Elektrizität die Verdunstung der Wolken ungemein. Wenn man die Kugeln zweyer isolirten Thermometer mit in leicht zu verdunsten Flüssigkeiten feucht gemachten Stückchen Leinwand bedeckt, das eine mit dem Conductor der Elektrirmaschine in Verbindung bringt, und das Rad drehet, so wird der elektrisirte Thermometer um einige Grade tiefer fallen, als der andere, und der Geist, mit welchem die Leinwand benetzt war, geschwinde verdunsten. Um wie viel mehr muß die Elektrizität in den Gewitterwolken die Ausdünstung und folglich die Kälte befördern.

Aus dem Besagten kann man sich erklären, warum die Hagelwetter nur im höchsten Sommer, nie im Winter und äußerst selten bey der Nacht vorkommen; warum es nur bey Donnerwettern hagelt; warum die Schlossen desto größer sind, je größer die Wärme ist.

Nachdem nun auf diese Art die Wolken erkaltet sind, gefrieren die Dunstbläschen, aus welchen sie bestehen, zu schneeartigen Stöckchen, welche im Herunterfallen durch andere erkaltete Wolkenschichten an andere Bläschen stoßen, die dann zerplagen und ebenfalls an diesen anleben und gefrieren, und so durch die condensive Kraft der Elektrizität zu kleinen Eisklumpen verbunden werden. Der berühmte Physiker Volta erklärt die Bildung der Hagelkörner, auf folgende Art. Wenn man leichte Körperchen zwischen zwey Scheiben bringt, von denen die eine positiv, und die andere negativ elektrisirt ist, so werden sie zwischen ihnen hin und her getrieben, bis das Gleichgewicht der Elektrizität herge-

gestellt ist. Eben so müssen sich in der Luft Gewitterwolken befinden, die mit entgegengesetzter Elektricität geschwängert sind; wie könnte man sich auf eine andere Art den Blitz erklären?

Wenn also zwischen zwey erkalteten, entgegengesetzt elektrisirten Wolken, die Dunstbläschen zu Schneeflocken gefrieren, werden sie zwischen bejden durch die Anziehungs- und Abstoßungskraft der Elektricität hin und her durch längere Zeit getrieben, wo sie sich durch die gefrierenden und an ihnen zerplatzenden Bläschen nach und nach vergrößern. Wenn nun das elektrische Gleichgewicht zwischen den Wolken hergestellt ist, fallen sie herunter. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß es auf diese Art entgegengesetzt elektrische Wolken-schichten mehr, als zwey über einander geben kann und wirklich gibt. Warum sollten die großen elektrischen Massen, die man in den Wolken beobachtet, nicht durch längere Zeit Hagelkörner in den Wolken erhalten können, wenn wir durch unsere Elektrisirmaschine eine Elektricität hervorbringen, die einen sechs Zoll langen Zwirnfaden in einer Entfernung von 38 Fuß anziehet? Dieser Volta'schen Hypothese scheint jedoch die Erfahrung zu widersprechen, indem man beobachtet hat, daß die während des nähmlichen Hagelwetters gefallenen Hagelkörner auf Bergen kleiner sind als in Thälern.

(Der Beschluß folgt.)

## Jacob Keinegg's,

oder

### die Schicksale eines Barbiergesellen.

(Aus dem Wanderer.)

Sonderbar sind die Wege, auf denen oft das Schicksal manchen Menschen seiner Bestimmung zu, und dem Glücke in die Arme führt. Ein Beyspiel hiervon gewährt der Lebenslauf Jacob Keinegg's, eines Babiergesellen.

Keinegg's war der Sohn Christian Rudolph's Ehlich's, Bürger's und Barbiers in Eisleben, wo er am 28. November 1744 geboren wurde. Er lernte von sei-

nem Vater das Bartschneiden, und ging im Jahre 1762 als Barbiergeselle nach Leipzig. Hier fing eigentlich seine abenteuerliche Lebensbahn an. Er studierte Medizin, und vorzüglich Chemie. Sein Talent ward von den Professoren bewundert, aber seine Lebensart ärgerte sie. Er lebte locker, machte Schulden, hatte allerweil Handel, und trieb auch allerhand lose Streiche. Die Folge davon war, daß er relegirt wurde. Ohne jemanden Lebewohl zu sagen, schnürte er sein Bündel, verließ Leipzig, und ging, ohne zu wissen, wohin? in die weite Welt.

Auf seiner Wanderung verkaufte er nach und nach Alles, was er hatte. Von seinen Schuhschnallen speiste er sechs Tage, und zwey Paar seidene Strümpfe vertrank er in zwey Abenden. Dann gab er den Studentenmantel von seinen Schultern, und damit bezahlte er den Postwagen auf 24 Meilen. Endlich hatte er noch einen Degen, dessen silberner Knopf am Griffe ihn einen Monat hindurch gegen den Hunger verteidigte; der silberne Griff selbst verschaffte ihm 265 Maß Bier: 10 fl. in die Tasche, und sechs Wochen Brot, Rindfleisch und Sauerkraut. Seine silberne Uhr verkaufte er dem Bedienten eines böhmischen Grafen für 22 fl. und drey Pfund Bratwürste; seinen großen Universitätshut gab er für ein Stück Rindfleisch, nahm aber die Hutschnur davon, die er für 10 Maß Bier versetzte.

Nun dachte er mit der Metamorphose des Ovidius anzufangen; das Ubrige, was aus dem Chaos entstehen würde, machte ihm keine Furcht; aber er sah wohl ein, daß ihm keine gebratenen Lauben in den Mund fliegen würden. Die beste Welt war in seinen Umgebungen die schlechteste Welt. Er suchte dem Leibniz, der den Optimismus ausmetaphysizirte. Endlich ging er, wie man es nach der Handwerkskunst heißt, sechten. Die Beamten und Amtsleute waren eben nicht seine Leute, sie betrachteten ihn als einen Wagaubnden, und drohten mit dem Schube. Besser wurde es mit ihm in Böhmen, kam er hie und da in einen Pfarrhof, so hieß es: „Er ist ein armer Studiosus,“ und wurde allzeit mit Speise und Trank wohl empfangen.

(Der Beschluß folgt.)